

Wie wir Charles Mills am Rande des Abgrunds unterrichten¹

Jennifer M. Page

Charles Mills war der Beste. Ein brillanter Philosoph. Ein unglaublicher Schriftsteller, dessen scharfe Art, die Dinge auf den Punkt zu bringen, den Lesenden echte Freude bereiten kann – und das bei einer analytischen Methodik! Ein bescheidener, aufrichtiger und freundlicher Mensch. Die meisten, die auch nur einen Fünftel des Ruhmes erreichen, den Charles schließlich in akademischen Kreisen erlangte, entwickeln übergroße Egos. Sie strahlen einen selbstgefälligen Pomp aus, den man an der Rezeption eines überfüllten Konferenzhotels noch vom anderen Ende des Raumes hören kann. Charles war das Gegenteil davon.

Erste Geschichte: Ich begegnete Charles zum ersten Mal, als ich (vor vielen, vielen Jahren) als Studentin auf einer Konferenz für Hochschulabsolvent*innen war. Charles war einer von zwei Hauptrednern. Während der andere Hauptredner zu seinem Vortrag hereinkam und im Anschluss wieder hinausging, ohne auch nur ein Wort zu den Studierenden zu sagen –abgesehen von der

1 Teile dieses Aufsatzes wurden aus meinem Handout für den Workshop *Philosophieren mit Charles Mills* an der FU/HU Berlin im Juli 2022 übernommen. Teile dieses Handouts wurden wiederum aus meinem Aufsatz über Mills im *Journal of Social Philosophy* (Page 2024) übernommen. Es gibt also einige inhaltliche Überschneidungen. Ich danke den Organisatoren und Teilnehmern des Workshops an der FU/HU Berlin, und ich danke Hilkje Hänel, dass ich diesen Aufsatz trotz der unglaublichen Verspätung einreichen durfte. Deine Geduld ist unglaublich, Hilkje! Herzlichen Dank! Schließlich ist mein schriftliches Deutsch schlecht, und ich bin DeepL und Armin Mašala sehr dankbar, dass sie den Aufsatz aus dem Englischen übersetzt haben. Aus Gründen der Lesbarkeit erscheinen Zitate von Charles Mills und *Dred Scott vs. Sandford* auf Deutsch und nicht auf Englisch. Wenn nicht anders gekennzeichnet sind alle Zitate von der Autorin/des Übersetzers selbst übersetzt.

üblichen Frage- und Antwortrunde –, verpasste Charles keine einzige studentische Arbeit und hatte immer eine Frage an die Vortragenden. Außerdem war er bei jedem Abendessen dabei. Dort machte er die Runde und war sehr daran interessiert, mehr darüber zu erfahren, woran alle arbeiteten. Er nahm sich zwar viel Zeit für alle Studierenden, aber er legte besonderen Wert darauf, mit mir und den anderen Studierenden zu sprechen, die sich mit Themen wie *race*, Geschlecht und Behinderung beschäftigten. Spulen wir vier Jahre nach vorn. Ich traf Charles wieder. Er neckte mich dafür, dass wir nicht in Kontakt geblieben waren, obwohl wir beide über Reparationen geschrieben hatten! Bis dahin war mir nicht klar, dass Charles trotz unserer sehr unterschiedlichen Positionen in der akademischen Hierarchie tatsächlich auf meine E-Mails antworten würde. Und das tat er.

Zweite Geschichte: Ich besuchte die Jahrestagung der American Political Science Association. Da ich in Europa lebte und schon lange nicht mehr auf einer Konferenz in den Vereinigten Staaten gewesen war, ging ich eifrig das Programm durch und kreiste alle Panels zu *race*, Reparationen und Polizeibrutalität ein, sodass ich einen vollen Terminkalender hatte. Charles besuchte natürlich all dieselben Panels und fragte mich während der Zeitfenster, in denen er nichts im Programm gefunden hatte, was als nächstes anstand. Schließlich kam der letzte Tag der Konferenz mit einem dieser Sonntags-Panels um 8 Uhr morgens, für das ich mir den Wecker gestellt hatte. In Anbetracht der Tatsache, dass die Besucherzahlen bei solchen Konferenzen gegen Ende immer geringer werden, musste ich mich regelrecht aus dem Bett zerrren. Mein Kopf war voll und ich war erschöpft, aber das Panel handelte von historischer Ungerechtigkeit, und ich dachte mir, die Diskussionsteilnehmer*innen sollten wenigstens eine Person im Publikum haben. Ich kam pünktlich, und tatsächlich war der Zuschauerraum leer.... Bis auf eine Person in der ersten Reihe, in der Mitte des Saals. Es war Charles, der hellwach aussah und bereit war, noch mehr über historische Ungerechtigkeit zu lernen.

Ich könnte mit weiteren Erinnerungen fortfahren, aber ich glaube, Charles – wenn er doch noch unter uns wäre! – würde wollen, dass ich aufhöre. Immerhin ist Donald J. Trump wieder Präsident der Vereinigten Staaten und bringt die zerbrechliche Weltordnung ins Wanken, während ich diese Zeilen schreibe. Trump war schon immer ein Rassist, aber in seinem Wahlkampf zwischen 2020 und 2024 hat er einen neuen Weg gefunden, um die Spaltung zwischen den Wähler*innen der Demokraten und seinen eigenen Wählern auszunutzen

– die man nicht als bloße MAGAniacs abtun kann, wenn man bedenkt, wie viele Leute, die keine roten Hüte tragen, ihm das Wahlmännerkollegium und die Volksabstimmung bescherten. Der neue Sandsack war DEI, oder Diversity, Equity, and Inclusion Initiativen, die sich als (unvollkommene) Reaktion der amerikanischen Wirtschaft auf den Mord an George Floyd (Bunn 2023) ausgebreitet hatten.

Die US-Rechte – früher die »Alt-Right«, aber leider ist die Bezeichnung »Alt« nicht mehr zutreffend – hat lange Zeit politischen Erfolg darin gefunden, selbst die kleinsten Bemühungen der Linken, den Rassismus in der US-Gesellschaft zu bekämpfen, zu verunglimpfen. Ihre Methode bestand darin, alle verschiedenen Arten von Botschaften zu testen, sich diejenige herauszusuchen, die den größten Beifall hervorrief, und diese Botschaft immer wieder und immer wieder und immer wieder zu wiederholen. Es ist nicht Trumps Verdienst, sich die Botschaften ausgedacht zu haben, aber wenn es darum geht, immer wieder das zu wiederholen, was am lautesten bejubelt wird, dann ist das sein politisches Handwerk. So war es auch bei »Nieder mit der *Critical Race!*« »Nieder mit dem 1619-Projekt!« »Nieder mit Wokeness!« und jetzt, im Jahr 2025, »Nieder mit dem DEI!« Dies ist eine gewisse Ironie. Soweit DEI-Initiativen fehlgeleitet sind, liegt das daran, dass sie oberflächliche Maßnahmen in elitären Kreisen fördern, anstatt den systemischen Rassismus anzugehen. *Critical Race Theory*, das 1619-Projekt, und vermutlich auch »Wokeness« teilten die Diagnose, dass Rassismus tiefe Wurzeln in zeitgenössischer Gesellschaft hat, und gleichermaßen tiefe, strukturelle Änderungen nötig sind.

Die Ideen des systemischen Rassismus und des strukturellen Rassismus hatten in der US-Linken und auf internationaler Ebene bereits seit der Wahl Trumps rapide an Boden gewonnen. (Meine Google Ngram Viewer-Suche in Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch und Italienisch scheint diesbezüglich ziemlich eindeutig zu sein.) Charles ist *der* Philosoph des systemischen Rassismus *schlechthin*. In meinem verbleibenden Beitrag möchte ich über Charles' Ideen zum systemischen Rassismus sprechen und einige meiner eigenen Gedanken zur Auseinandersetzung mit diesen Ideen im heutigen politischen Klima darlegen. Ich habe dabei vor allem die Lehre im Sinn, aber wer weiß, vielleicht gibt es auch Anwendungen jenseits des universitären Klassenzimmers.

Ich habe den Eindruck, dass Studierende, die zum ersten Mal mit Mills' Ideen konfrontiert werden, im Vergleich zu den 2000er oder frühen 2010er Jahren viel mehr Vorurteile darüber haben, worum es sich dabei handelt – sei es in den deutschsprachigen Ländern oder in den Vereinigten Staaten. Da der

systemische Rassismus in der Öffentlichkeit keine Randidee mehr ist, werden die Studierenden den »*Racial Contract*« und andere Werke von Charles eher als von einem Freund oder einem Feind geschrieben wahrnehmen, anstatt die Texte aus einer neutralen Perspektive zu betrachten und sie zunächst ohne Wertung zu verstehen. Daher kommt der Lehrvorbereitung eine tragende Rolle zu: Bei einem Seminar für fortgeschrittene Studierende ist es wichtig, dass sich die Lehrkräfte kritisch mit Charles' Ideen auseinandersetzen und die Debatten um diese Ideen erforschen, damit die Studierenden in der Lage sind, sich außerhalb ihrer Nachrichten- und Social-Media-Blase mit gegenteiligen Standpunkten auseinanderzusetzen. Bei konservativen Studierenden ist es stattdessen wichtig, proaktiv der Tendenz entgegenzuwirken, Mills' und andere Theorien des systemischen Rassismus zu karikieren.

Der *Racial Contract* als Theorie des systemischen Rassismus

Es ist bekannt, dass *The Racial Contract* (Mills 1999) von Carol Patemans *The Sexual Contract* (Pateman 1988) inspiriert wurde. Weniger bekannt ist, dass Charles sein bahnbrechendes Buch als eine schnell geschriebene Schimpftirade betrachtete, deren Erfolg ihn überraschte. In Charles' eigenen Worten:

Was würde passieren, wenn man die Geschichte der afrikanischen Sklaverei, der Enteignung der amerikanischen Ureinwohner und der kolonialen Herrschaft in eine »kontraktuelle« Sprache übersetzen würde? Nach ein- oder zweimonatigen Recherchen, bei denen ich sowohl klassische schwarze, anti-imperialistische und Dritte-Welt-Texte als auch neuere Arbeiten durchging, schrieb ich innerhalb weniger Wochen in hohem Tempo einen ersten Entwurf. Unter Umgehung der üblichen wissenschaftlichen Vorsicht, die besonders für die analytische Philosophie typisch ist, wo man sich keinen Zentimeter bewegen kann, ohne einen Meter Fußnoten zu hinterlassen, stellte ich weitreichende Behauptungen auf und machte weitreichende Verallgemeinerungen, die 500 Jahre und große Teile des Planeten in nur etwas mehr als 50.000 Wörtern abdeckten. Es zu schreiben, war aufregend und befreiend: Das wird wahrscheinlich nie veröffentlicht werden, dachte ich manchmal, aber lass uns doch einmal den offiziellen Mist durchgehen und sagen, wie es wirklich ist (Mills 2002a: 173).

Die Cornell University Press wollte *The Racial Contract* veröffentlichen, und als Charles den Text erheblich verlängerte, Fußnoten hinzufügte und die Verall-

gemeinerungen im Text relativierte, sagten ihm seine Redakteure: »Nein, danke.« Sie wollten die Schimpftirade veröffentlichen.

Worum geht es also bei dieser Tirade? Ich spreche jetzt nicht mehr über Charles Mills, den wunderbaren Menschen, sondern über Charles Mills, den wunderbaren Philosophen, und verwende seinen Nachnamen. Mills' Buch ist eine Metauntersuchung der Gesellschaftsvertragstheorie. Diese Theorie, die vor allem mit Denkern wie Hobbes, Locke und Kant in Verbindung gebracht wird, geht zunächst davon aus, dass die Menschen in einem Naturzustand leben, in dem es keine Regierung und keine Gesetze gibt. Anstatt die Unannehmlichkeiten der Gesetzlosigkeit zu ertragen, würden sich die Menschen vernünftigerweise dazu entschließen, einen Gesellschaftsvertrag abzuschließen, um einen Staat zu gründen und sich dessen politischer Autorität zu unterwerfen. In seinem *Diskurs über die Ungleichheit* stellte Rousseau die Theorie des Gesellschaftsvertrags jedoch kritisch auf den Prüfstand, indem er die soziale und wirtschaftliche Ungleichheit als Ergebnis einer auf Eigentumsrechten basierenden politischen Regelung darstellte, die von der besitzenden Klasse zur Wahrung ihrer materiellen Interessen ausgearbeitet wurde und dies gleichzeitig verschleiert (Rousseau [1775] 1997) – ein Gesellschaftsvertrag der besitzenden Klassen gegen die Besitzlosen. Pateman (1988) schrieb über einen Gesellschaftsvertrag der Männer zur Errichtung einer patriarchalen politischen Struktur, die ihre Interessen schützt und die Frauen unterordnet. Mills' Beitrag bestand darin, einen Gesellschaftsvertrag weißer Männer zur Errichtung und Aufrechterhaltung eines Systems weißer Überlegenheit zu formulieren, das die Interessen dieser Männer schützt.

Betrachtet man die Gesellschaftsvertragstheorie als universalistisch, ist der *Racial Contract* nicht wahrnehmbar. So würde zum Beispiel Kants Beschreibung, dass alle Menschen eine grundlegende moralische Gleichheit besitzen, alle Menschen einschließen. Aber Kant war auch ein anthropologischer Schriftsteller, der die Weltbevölkerung in eine vierstufige Rassenhierarchie einteilte. Die Weißen standen dabei natürlich an der Spitze: »Die Menschheit ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Rasse der Weißen« (siehe Eze 1997). Mills betrachtete den Rassenvertrag als Gegenmittel zum farbenblinden Universalismus der Gesellschaftsvertragstheorie und beschrieb »politisch, moralisch und erkenntnistheoretisch«, wie Rassenkategorien Normen der Überlegenheit und Unterlegenheit schaffen, aus welchen materielle Gefüge von Privilegien und Nachteilen resultieren (Mills 1999: 9).

Bei der Vermittlung vom *Racial Contract* halte ich es für wichtig zu betonen, dass Mills' theoretisches Verständnis auf einer historischen Realität be-

ruht. Wie er selbst zugibt, enthält Mills' Text nur wenige detaillierte historische Nachweise. Aber er hat natürlich trotzdem Recht, dass »Indianergesetze, Sklavenordnungen und koloniale Eingeborenengesetze den untergeordneten Status von Nichtweißen formell kodifizierten und (angeblich) ihre Behandlung regelten, wodurch ein rechtlicher Raum für Nichteuropäer als eine separate Kategorie von Wesen geschaffen wurde.« In der Tat wurde die moderne Weltordnung »ausdrücklich als ein rassistisch-hierarchisches Gemeinwesen geschaffen, das weltweit von Europäern dominiert wird« (Mills 1999: 26–27). Wir Lehrkräfte können die detaillierten Verweise liefern, die in Mills' Text fehlen.

Außerhalb der Vereinigten Staaten wissen Lehrkräfte aber vielleicht nicht, wie nützlich es ist, den *Racial Contract* zusammen mit dem berüchtigten Urteil des Obersten Gerichtshofs bzgl. *Dred Scott v. Sandford* (60 U.S. 393 1857) zu unterrichten.² Die vom damaligen Obersten Richter des Obersten Gerichtshofs, Roger B. Taney, einem Sklavenhalter, verfasste Dred-Scott-Entscheidung gilt unter Rechtswissenschaftlern weithin als »die allerschlimmste Entscheidung in der langen Geschichte des Obersten Gerichtshofs der USA« (Greenberg 2009: 6). In der Entscheidung wird rundweg bestritten, dass Dred Scott, ein Schwarzer Mann, das Recht hatte, seine Freiheit einzuklagen, weil er die Grenze vom Sklavenstaat Missouri in den freien Staat Illinois überquerte, in dem die Sklaverei illegal war. Nach Ansicht des Obersten Gerichtshofs hatte Dred Scott überhaupt keine Rechte. Diejenigen, die dazu neigen, jeder Behauptung von systemischem Rassismus misstrauisch gegenüberzustehen, sollte die Dred-Scott-Entscheidung zum Nachdenken bringen. Wie kann man leugnen, dass die Situation bei der Gründung Amerikas kein Rassenvertrag war, wenn wir Folgendes zu Protokoll geben?

[In der Unabhängigkeitserklärung der USA] heißt es weiter: »Wir halten diese Wahrheiten für selbstverständlich: dass alle Menschen gleich geschaffen sind...« Die oben zitierten allgemeinen Worte scheinen die gesamte menschliche Familie zu umfassen, und wenn sie heute in einem ähnlichen Instrument verwendet würden, würden sie auch so verstanden werden. Aber es ist zu klar, um darüber zu streiten, dass die versklavte afrikanische Rasse nicht eingeschlossen werden sollte und keinen Teil des Volkes bildete, das diese Erklärung verfasste und annahm... sie wussten, dass man in keinem Teil der

2 Die Dred-Scott-Entscheidung ist lang, aber ich habe einen 5-seitigen Auszug, der sich perfekt für den Unterricht eignet, die ich gerne teile. Schicken Sie mir bei Interesse bitte eine E-Mail: jepage@jjay.cuny.edu.

zivilisierten Welt annehmen würde, dass sie die Rasse der Neger einschließen würde, die im allgemeinen Einvernehmen von den zivilisierten Regierungen und der Familie der Nationen ausgeschlossen und zur Sklaverei verdammt worden war. Sie sprachen und handelten nach den damals geltenden Lehren und Grundsätzen und in der gewöhnlichen Sprache der damaligen Zeit, und niemand missverstand sie. Die unglückliche schwarze Rasse war von den Weißen durch unauslöschliche Zeichen und Gesetze getrennt, die lange vorher festgelegt worden waren, und wurde nie anders als als Eigentum betrachtet oder bezeichnet... (*Dred Scott v. Sandford*, 60 U.S. 393 1857: 410; siehe auch Mills 1999: 24–25).

In einer Welt, in der systemischer Rassismus als politisch aufgeladenes Konzept gilt, gibt es noch einige weitere Punkte, die beim Unterrichten des *Racial Contract* beachtet werden sollten.

Erstens ist der *Racial Contract* – und akademische Theorien des systemischen Rassismus im Allgemeinen – keine spaltende Theorie, die (entgegen den Behauptungen der Rechten) monolithisch alle Weißen als unverbesserliche Rassisten behandelt. Mills ist äußerst nuanciert in seinem Verständnis der Mitschuld einzelner Weißer an Systemen weißer Vorherrschaft. Der *Racial Contract* widmet sich zum Teil »weißen Renegaten und *race*-Verrätern«. Einer seiner vielen berühmten späteren Aufsätze, »White Ignorance« (2017: Kap. 4; 2015), ist als »kollektivistische« Sozialontologie gedacht, in der es etwas über kollektive Überzeugungen und Haltungen zu verstehen gibt, das über die individuellen Überzeugungen und Haltungen von Personen mit Weißer Identität hinausgeht. Vereinfachende Schwarz/Weiß-Binaritäten gibt es nicht (siehe Young 2011: 116–17, 175).

Zweitens ist sich Mills in *The Racial Contract* und in seinem gesamten Werk der Falle des Essenzialismus äußerst bewusst, d.h. des Verständnisses von Gruppenunterschieden auf eine Weise, die sich darauf stützt, dass es ein identifizierbares Wesen oder eine identifizierbare Erfahrung gibt, die alle Gruppenmitglieder teilen, etwas, das die Heterogenität innerhalb der Gruppe auslöscht und Stereotypen fördert (Harris 1990). Mills macht einen deutlichen Unterschied zwischen dem Projekt der Theoretisierung von Systemen und der Theoretisierung des Verhaltens individueller Akteur*innen innerhalb von Systemen: Er beschäftigt sich »in erster Linie mit dem Makroproblem von *race* als politischer Herrschaftsstruktur und nicht mit den Mikroproblemen des individuellen Rassismus, der schuldhaften Absicht und des persönlichen Lasters/Tugend« (Mills 2002b: 85). Das Theoretisieren auf der systemischen Ebene hilft

ihm, Essentialismus zu vermeiden. Das Gleiche gilt für sein beharren darauf, den Rassenvertrag als Teil eines umfassenderen Herrschaftsvertrags zu sehen, d.h. der »Muster sozio-politischer Ausgrenzung, die für moderne Gemeinwesen charakteristisch sind«, die »die Realität von Gruppenherrschaft und sozialer Hierarchie« entlang der Kategorien Klasse/Geschlecht/Rasse/andere Identitäten zum Ausdruck bringen (Mills 2017a: 37; Pateman und Mills 2007).

Drittens betiteln »Racial Realists« wie der Rechtswissenschaftler Derrick Bell Aufsatzsammlungen bspw. mit *Faces at the Bottom of the Well: The Permanence of Racism* (Bell Jr. 1992). Ihnen wird vorgeworfen, Rassismus als statisch, fixiert und – nun ja – permanent zu betrachten (Driver 2011). Mills legt Wert darauf zu zeigen, dass die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Erscheinungsformen des Rassismus dynamisch und anpassungsfähig sind, nicht statisch (Mills 1998: 101). Der Philosoph Christopher Lebron wendet gegen Mills' Verwendung des Begriffs »Weiße Vorherrschaft« ein, dass ein politisches System suggeriert wird, das Weiße rechtlich an die Spitze stellt, und ein soziokulturelles Umfeld, in dem große Teile der weißen Bevölkerung aktiv an die Überlegenheit der weißen *race* glauben. Vermittelt eine Theorie der »Weißen Vorherrschaft« nicht ein einheitliches Bild davon, was Rassismus ist? Mills möchte jedoch die Kontinuität eines institutionellen Arrangements hervorheben, das (wie in den Vereinigten Staaten) mit der Prämisse der weißen Vorherrschaft begann und Weiße kontinuierlich privilegiert. Obwohl beispielsweise die Rassentrennung in den USA *de jure* aufgehoben ist, besuchen Schwarze und Lateinamerikanische Schüler in den Vorstädten immer noch Schulen, die im Durchschnitt zu über 70 % von Nicht-Weißen besucht werden. In innerstädtischen Vierteln liegt der Anteil bei bis zu 90 % (Orfield und Frankenberg 2014). Gleichzeitig klafft eine Finanzierungslücke von 23 Milliarden Dollar zwischen Schulbezirken mit weißer Mehrheit und solchen mit nicht-weißer Mehrheit, obwohl sie eine ähnliche Anzahl von Schülern versorgen (Meckler 2019). Für Mills reichen solche Erkenntnisse aus, um die institutionellen Arrangements der heutigen westlichen Länder als Zeichen weißer Vorherrschaft zu betrachten.

Viertens ist *The Racial Contract* angesichts des Tempos, in dem er geschrieben wurde, nicht so präzise und analytisch wie Mills' andere Werke. Offensichtlich halte ich das Buch dennoch für lehrenswert – warum? Für mich liegt das daran, dass (wieder) Mills *der* Philosoph des systemischen Rassismus *schlechthin* ist, und *The Racial Contract* ist das Werk, das dies am besten repräsentiert. Philosophiestudierende werden bereits mit der Theorie des Gesellschaftsvertrags vertraut sein und *The Racial Contract* ist ein faszinierender Einstieg in die Theorie des systemischen Rassismus, das sich die Grundlagen

von Hobbes, Locke und Kant zu eigen macht. Mills muss nicht in einem Seminar unterrichtet werden, das sich mit kritischer Philosophie von *race* oder verwandten Themen befasst. Ein Standardansatz des westlichen Kanons zur Geschichte der politischen Philosophie kann mit Auszügen aus dem *Racial Contract* ergänzt werden, vielleicht zusammen mit Rousseau, Pateman und anderen Revisionist*innen des Gesellschaftsvertrags, um zu betonen, dass Rassismus und/oder weiße Vorherrschaft nicht die einzigen Formen systemischer Ungerechtigkeit sind. Außerdem sind die philosophischen Theorien des systemischen Rassismus in den letzten Jahren immer ausgefeilter geworden und haben entscheidende analytische Details herausgearbeitet, die in *The Racial Contract* fehlen. Natürlich passt ein Teil von Mills' eigener Arbeit zu dieser Beschreibung – Aufsätze wie »White Ignorance« (Mills 2017b), »Global White Ignorance« (Mills 2015) und »Ideal Theory as Ideology« (Mills 2005) kommen einem in den Sinn. Aber es gibt auch andere Autor*innen, die sich hervorragend für die Lehre eignen. Ich bin leider besser mit der englischsprachigen Wissenschaft und dem systemischen Rassismus in den Vereinigten Staaten vertraut (meine eigene Arbeit befasst sich mit der Wiedergutmachung für Schwarze Amerikaner*innen). Aber ich empfehle trotzdem César Cabezas' »Is Conceptual Inflation a Problem for a Theory of Institutional Racism?« (Cabezas 2024), das sich besonders gut eignet, wenn es zusammen mit D.C. Matthews »Against ›Institutional Racism‹« (Matthew 2024) unterrichtet wird.

Mills anhand dreier Debatten

Ich unterrichte gerne philosophische Debatten und Mills ließ sich gerne auf philosophische Debatten ein. Eine ansprechende Art, Mills' Denken zu lehren, besteht also darin, seine philosophischen Debatten zu unterrichten. Hier sind drei.

Die Mills-Pateman-Debatte

- Pateman and Mills (2007): *Contract and Domination*

Angesichts von Mills' vernichtender Kritik an Kant, Rawls und anderen Liberalen finden es manche überraschend, dass Mills den »occupy Liberalism« will (2017: Kap. 2). Er sieht sich selbst als Schwarzer radikaler Reformist, der nicht

glaubt, dass wir liberale Ideen über grundlegende Menschenrechte und einen Gesellschaftsvertrag, der *jeden* einschließt, über Bord werfen sollten.³

In einer Sammlung von wechselseitigen Essays zwischen Mills und Carol Pateman plädiert die Autorin von *The Sexual Contract* für die Abschaffung des Liberalismus und des Gesellschaftsvertragsdenkens aus denselben Gründen wie sie für die Abschaffung des Patriarchats und der weißen Vorherrschaft argumentiert. Sie fragt sich, wie Mills die modernen Systeme der weißen Vorherrschaft auf liberale Ideologien zurückführen kann und dennoch glaubt, dass der Liberalismus gerettet werden kann: »Ich glaube nicht, dass Kant sauber geschrubbt werden kann« (Pateman und Mills 2007: 26), schreibt sie.

Mills ist jedoch pragmatisch. Er plädiert für den strategischen Einsatz des Liberalismus und der Gesellschaftsvertragstheorie, weil man sie nur schwer wieder loswerden kann. In der akademischen Welt »ist es nicht so, dass politische Philosoph*innen heute bei Null anfangen, eine Reihe von Alternativen in Betracht ziehen und dann fragen, wie wir über Gerechtigkeit theoretisieren sollen«, stellt er fest. Die Theorie des Gesellschaftsvertrags bietet eine Möglichkeit, rassistische Ungerechtigkeit zu kritisieren und gleichzeitig »Themen zu behandeln, die normalerweise in der Literatur nicht diskutiert werden.« (Pateman und Mills 2007: 23). In der realen Politik fehlen zudem »Modelle für eine wirtschaftlich funktionierende und politisch attraktive postkapitalistische sozioökonomische Ordnung« (Pateman und Mills 2007: 32–33). Im Gegensatz zu Pateman könnte man sich für Grundeinkommensprogramme und eine Sozialdemokratie nach westeuropäischem Vorbild einsetzen und dabei den Rahmen und die Sprache des Liberalismus nutzen. Das sei der praktischste Weg, um die ungerechten -ismen aufzubrechen, für deren Beseitigung er und Pateman sich beide einsetzen.

Die Mills-Garcia-Debatte

- Garcia (2001): »The Racial Contract Hypothesis« – eine Antwort auf Mills (1999): *The Racial Contract*
- Mills (2002): »The Racial Contract as Methodology (Not Hypothesis)«

3 Man beachte, dass diese Bedeutung von »liberal« ≠ »liberale« politische Parteien in Europa. Vielmehr verwendet Mills den Begriff »Liberalismus« als Bezeichnung für den grundlegenden politischen Rahmen, der moderne konstitutionelle Regierungen mit regelmäßigen demokratischen Wahlen rechtfertigt, die individuellen Rechte rechtlich schützt und so weiter.

- Mills (2003): »Heart Attack: A Critique of Jorge Garcia's Volitional Conception of Racism« – eine Antwort auf Garcia (1996): »The Heart of Racism«

Jorge Garcia ist bekannt für seine volitionale Konzeption des Rassismus, die rassistische Überzeugungen, Einstellungen und Handlungen als eine Angelegenheit individueller rassistischer Bigotterie betrachtet. Er ist daher skeptisch gegenüber Mills' systemischer Auffassung von Rassismus – und Mills ist in ähnlicher Weise skeptisch gegenüber Garcias individualistischem Ansatz. Das ist die Kurzfassung ihrer Debatte, aber es können noch zwei weitere Punkte angeführt werden.

Einer der Punkte, für die Garcia (2001) Mills kritisiert, ist die Idee des *Racial Contracts* als historisches Ereignis oder »Realität« – zusätzlich zu seiner Erklärungskraft in Bezug auf tief verwurzelte Strukturen des Rassismus. Er führt eine Reihe von Zitaten aus *The Racial Contract* an, um zu zeigen, dass Mills so denkt, und weist darauf hin, dass es keine Zeit in der Geschichte gab, in der alle Weißen in einer Gesellschaft zusammenkamen und einen Gesellschaftsvertrag schlossen, der auf dem Ausschluss nicht-weißer Menschen beruhte (siehe auch Haslanger 2000, 6). Mills (2002: 80) stimmt dem zu und taucht tief in die philosophische Natur dessen ein, was eine Erklärung ist, um zu zeigen, dass Garcia ihn missversteht. Der Rassenvertrag ist für Mills ebenso wenig ein historisches Ereignis wie der Gesellschaftsvertrag für John Locke. Ich bin jedoch der Ansicht, dass Mills' Rassenvertragsthese am stärksten ist, wenn er sich auf die historische Unterstützung für so etwas *wie* einen Rassenvertrag stützt. Das bedeutet nicht, dass *alle* weißen Männer einer Gesellschaft zusammenkamen und ein Stück Papier unterschrieben. Aber einige von ihnen haben Gesetze erlassen, die Rassenhierarchien formell kodifizieren, und das hatte enorme Auswirkungen auf die soziale Konstruktion von *race* und die Herausbildung rassistischer sozialer Strukturen auf der ganzen Welt. Dieser Aspekt der »historischen Realität« des Rassenvertrags fehlt in Mills' Denken nicht, aber er kann in Mills' Erklärung, die er zur Verteidigung seines Rahmens anführt, untergehen.

Mills' Kritik an Garcias willensstarker Auffassung von Rassismus ist eine äußerst überzeugende und meiner Meinung nach erfolgreiche Analyse dessen, was an einer individualistischen Auffassung von Rassismus falsch ist. Mills weist darauf hin, dass Menschen, die nicht offen rassistisch sind, häufig nach rassistisch voreingenommenen Einstellungen handeln, in die sie sozialisiert wurden, was wiederum eine enorme Rolle bei der Reproduktion rassistischer Ungleichheiten von Generation zu Generation spielt. Er vergleicht die Verinnerlichung von Rassenhierarchien mit der Art und Weise, wie Tierrechtsphilosophen

soph*innen Artenhierarchien betrachten. Historisch gesehen haben die Menschen den Tieren einen so niedrigen moralischen Status zugewiesen, dass es gesellschaftlich vollkommen akzeptabel war, »sie für Nahrung, Kleidung, Arbeit, Freizeitjagd, medizinische Experimente usw. zu nutzen und ihre Behausungen zu räumen, um Lebensraum für uns zu schaffen« (Mills 2003: 60). Das bedeutet nicht, dass die Menschen Tiere hassen. Im Gegenteil, so Mills, Menschen »denken nicht einmal über sie nach« (Mills 2003: 60). Vielmehr führt die Organisation der Gesellschaft in einer Weise, die davon profitiert, Tieren einen niedrigen moralischen Status zuzuweisen, zu Sozialisationsprozessen, in denen verinnerlicht wird, dass Tiere einen niedrigen moralischen Status haben (Mills 2003: 60–61). (Wenn sie keinen niedrigen moralischen Status hätten, warum würden wir sie dann so behandeln?) Dies führt zu Situationen, in denen Individuen (wenn auch ungewollt) die soziale Hierarchie reproduzieren.

Mills zufolge können individualistische Ansätze wie der von Garcia nicht erklären, dass der Rassismus in der beschriebenen Weise eine Rolle bei den anhaltenden Ungleichheiten in der Gesellschaft spielt. Das ist etwas, womit Garcia einverstanden ist. Garcia zieht eine engere, spezifischere Definition vor, bei der es nur um rassistisch motivierten Unwillen geht. Aber wenn Garcia Recht hätte, würden uns die konzeptionellen Werkzeuge fehlen, um zu verstehen, wie soziale Systeme wirtschaftliche und soziale Hierarchien entlang rassistischer Linien reproduzieren, obwohl man erwarten könnte, dass ein deutlicher Rückgang des offenen Rassismus dazu führen würde, dass diese Hierarchien einfach verschwinden. Von den Prozessen der gesellschaftlichen Reproduktion als einer bedeutsamen Form des Rassismus – dem systemischen Rassismus – zu sprechen, scheint die richtige Bezeichnung zu sein, während die schuldlose Kompliz*innenschaft als ein reales und folgenreiches Merkmal des menschlichen Zustands bezeichnet wird.

Die Mills-Shelby-Debatte

- Shelby (2004): »Race and Social Justice: Rawlsian Considerations«
- Mills (2005): »»Ideal Theory« as Ideology«⁴

4 Nachdruck in Mills (2017): *Black Rights/White Wrongs: The Critique of Racial Liberalism*, das auch den Aufsatz »The Whiteness of Political Philosophy« enthält, eine Reflexion über Rawls' (extrem weißes) Erbe.

- Mills (2009): »Rawls on Race/Race in Rawls«⁵
- Mills (2013): »Retrieving Rawls for Racial Justice? A Critique of Tommie Shelby«⁶
- Shelby (2013): »Racial Realities and Corrective Justice: A Reply to Charles Mills«
- Shelby (2016): *Dark Ghettos: Injustice, Dissent, and Reform* – keine direkte Antwort auf Mills, sondern verwendet einen Rawlsschen Rahmen als Grundlage für die Theorie des anti-Schwarzen institutionellen/strukturellen Rassismus in den USA.

Charles Mills und Tommie Shelby haben tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten, wenn es um den Wert eines Rawlsschen Rahmens für das Nachdenken über Rassengerechtigkeit, um einen Ansatz der Verteilungsgerechtigkeit, der keine ausgleichende Gerechtigkeit beinhaltet, und um die Idee der Wiedergutmachung im Allgemeinen geht. Für Mills ist es äußerst aufschlussreich für die ineffektive Farbenblindheit der von Weißen dominierten politischen Philosophie, dass Rawls, »der bedeutendste und einflussreichste politische und moralische Philosoph des 20. Jahrhunderts«, *race* kaum irgendwo erwähnt. Auch in der umfangreichen Sekundärliteratur über Rawls (Mills 2009: 161) tritt *race* höchstens oberflächlich auf. Shelby stört sich daran nicht. Für ihn ist es klar, dass Rawls eine ideale Theorie der Gerechtigkeit hat, die die grundlegende institutionelle Struktur einer vollkommen gerechten Gesellschaft beschreibt. Diese ideale Theorie ist keine »Ideologie«, wie Mills behauptet, sondern eine kraftvolle Verurteilung aller Arten von willkürlichen Ungleichheiten, einschließlich rassifizierter Ungleichheiten. In einer Rawlsschen Gesellschaft erfordert Gerechtigkeit, dass willkürliche Identitätsfaktoren keinen Einfluss auf die Lebenschancen eines Menschen haben. Es liegt so klar auf der Hand, dass Rassendiskriminierung (ganz zu schweigen von einer institutionellen Struktur der weißen Vorherrschaft) inakzeptabel ist, dass es kaum einer weiteren Erklärung bedarf.

Mills entgegnet, dass die Art und Weise, wie Rawls sein Argument formuliert und Fragen der nicht-idealen Theorie beiseitelässt, den Eindruck verstärkt, dass viele Weiße die Erwartung haben, die Gesellschaft stehe kurz davor, das Ideal der Gerechtigkeit zu erreichen (wenn sie es nicht schon erreicht hat). Darüber hinaus ist die Rawlssche Idealtheorie nicht dazu da,

5 Auch nachgedruckt in Mills (2017).

6 Auch nachgedruckt in Mills (2017).

uns zu sagen, was wir mit »nicht-idealen« Umständen tun sollen. Wie Mills hervorhebt, herrscht in Rawls' Werk lautes Schweigen – keine Erwähnung von *Affirmative Action*, obwohl dies zu Rawls' Zeiten eines der meistdiskutierten Themen unter politischen Philosoph*innen war (Mills 2009: 169–70).

So ist es nicht erstaunlich, dass Shelby und Mills auch unterschiedliche Auffassungen haben, wenn es um Praktiken der Wiedergutmachung geht. Für Shelby gleichen Reparationen Entschädigungen für Rechtsverstöße. Das Ziel ist die symbolische Begleichung einer Schuld, und Reparationen haben dabei laut Shelby nicht die materielle und politische Gleichheit zum Ziel. Stattdessen, so Shelby, verlangt die Verteilungsgerechtigkeit ein viel radikaleres Bild der sozialen Transformation.

Mills' Verständnis von Wiedergutmachung ist jedoch anpassungsfähig an die Forderungen von Reparationsaktivist*innen, die Reparationsgerechtigkeit nicht als eine einmalige symbolische Zahlung, sondern als eine radikale Umgestaltung der Gesellschaft im Hinblick auf Rassengerechtigkeit verstehen (Ritchie und Stahly-Butts 2019). Darüber hinaus weist Mills auf die seiner Meinung nach moralische Verwerflichkeit der Anwendung von Verteilungsgerechtigkeit anstelle von Wiedergutmachungsgerechtigkeit hin. Angenommen, in den zukünftigen Vereinigten Staaten würden die Rawlsschen Prinzipien (wie durch ein Wunder) in den Dienst eines »universellen, breit angelegten linken Projekts« gestellt, das auf Verteilungsgerechtigkeit abzielt (Johnson 2016). In so einem Zustand, soll Rawls' (1999) Differenzprinzip – die Idee, dass Ungleichheiten nur dann gerechtfertigt sind, wenn sie den am wenigsten wohlhabenden Mitgliedern der Gesellschaft zugutekommen – dann sicherstellen, dass individuelle Unterschiede in Begabung und Persönlichkeit, die von der Natur zugewiesen sind, nicht konstitutiv für die Lebenschancen eines Menschen sind. Wenn also jemand für eine qualifizierte berufliche Tätigkeit wenig begabt ist, steht ihm dennoch ein ausreichendes Einkommen und der Respekt der anderen zu.

Wendet man diese Ideen jedoch auf die reale politische Praxis an (zumindest in Rawls' Kontext der USA), so führt dies zur stark verbreiteten Ansicht, dass Schwarze aus armen Verhältnissen aufgrund ihrer schlechten schulischen Leistungen, ihrer Erziehung in Haushalten mit alleinerziehenden Müttern (usw.) die Zuwendung der Gesellschaft verdienen. Wohltätigkeit gegenüber den am wenigsten wohlhabenden Mitgliedern der Gesellschaft ist zwar gerecht, aber dennoch Wohltätigkeit. Im Gegensatz dazu wird bei der Einkommensumverteilung unter dem Banner der Wiedergutmachungsgerechtigkeit und nicht der Verteilungsgerechtigkeit vergangenes und andau-

erndes Unrecht als Grund dafür anerkannt, dass die Gesellschaft Schwarzen Menschen etwas schuldet, weil die zwar empirisch belegbare Situation von Schwarzen Personen auf historisch gewachsene Ungerechtigkeiten zurückzuführen ist (Mills 2013: 13; Boxill 1972; McGary 1999: Kap. 6–7; Page 2024); anders gesprochen, es gibt einen spezifischen Grund, warum Schwarze Personen überhaupt in armen Verhältnissen aufwachsen und dieser findet sich in ihrer (historischen) Ausbeutung durch Weiße.

Schlussfolgerung

Es ist verlockend, diesen Aufsatz mit einem beherzten Aufruf zu beenden, weiterhin über Mills und die Theorie des systemischen Rassismus zu lesen, zu schreiben und zu lehren, trotz der beunruhigenden politischen Umstände der Gegenwart – »der Bogen des moralischen Universums...« und so weiter. Nicht, dass Mills jemals optimistisch gewesen wäre, aber vielleicht passen Derrick Bell und *Faces at the Bottom of the Well* am besten in unsere Zeit. (Nebenbei bemerkt: Wenn Ihre Studierenden Bells Fokus auf das US-Recht als US-Rechtswissenschaftler ertragen können, kann ich sehr empfehlen, Bells Theorie der Interessenkonvergenz und des »Racial Realism« zusammen mit Justin Drivers »Rethinking the Interest-Convergence Thesis« zu unterrichten [Bell Jr. 1980; 1987; 1991; 1992; Driver 2011]). Dennoch werde ich weiterhin *den* Philosophen des systemischen Rassismus *schlechthin* unterrichten, nur mit einem geschärften Bewusstsein für die heutige Zeit. Das Konzept des systemischen Rassismus wird (zum Glück) wahrscheinlich nicht völlig aus dem öffentlichen Diskurs verschwinden, und es ist unsere Verantwortung unsere Studierenden in die Lage zu versetzen, es zu verstehen.

Literatur

- Bell Jr., Derrick A. (1980): »Brown v. Board of Education and the Interest-Convergence Dilemma«, in: Harvard Law Review 93, S. 518–33.
- Bell Jr., Derrick A. (1987): *And We Are Not Saved: The Elusive Quest for Racial Justice*, New York: Basic Books.
- Bell Jr., Derrick A. (1991): »Racial Realism«, in: Connecticut Law Review 24, S. 363–79.

- Bell Jr., Derrick A. (1992): *Faces at the Bottom of the Well: The Permanence of Racism*, New York: Basic Books.
- Boxill, Bernard R. (1972): »The Morality of Reparation«, in: *Social Theory and Practice* 2, S. 113–23.
- Bunn, Curtis (2023): »Hamstrung by ›Golden Handcuffs‹: Diversity Roles Disappear 3 Years after George Floyd's Murder Inspired Them«, in: *NBC News* vom 27.02.2023, <https://www.nbcnews.com/news/nbcblk/diversity-roles-disappear-three-years-george-floyd-protests-inspired-rcna72026>.
- Cabezas, César (2024): »Is Conceptual Inflation a Problem for a Theory of Institutional Racism?«, in: *Ethics* 134, S. 179–213.
- Dred Scott v. Sandford*, 60 U.S. 393. (1857).
- Driver, Justin (2011): »Rethinking the Interest-Convergence Thesis«, in: *Northwestern University Law Review* 105, S. 149–97.
- Eze, Emmanuel Chukwudi (1997): »The Color of Reason: The Idea of ›Race in Kant's Anthropology«, in: Emmanuel Chukwudi Eze (Hg.), *Postcolonial African Philosophy: A Critical Reader*, Cambridge, MA: Blackwell Publishers, S. 103–31.
- Garcia, J. L. A. (1996): »The Heart of Racism«, in: *Journal of Social Philosophy* 27, S. 5–46.
- Garcia, J. L. A. (2001): »The Racial Contract Hypothesis«, in: *Philosophia Africana* 4, S. 27–42.
- Greenberg, Ethan (2009): *Dred Scott and the Dangers of a Political Court*, Lanham, MD: Rowman & Littlefield.
- Harris, Angela P. (1990): »Race and Essentialism in Feminist Legal Theory«, in: *Stanford Law Review* 42, S. 581–616.
- Haslanger, Sally (2000): »Comments on Charles Mills' ›Race and the Social Contract Tradition«, American Philosophical Association Central Division Meeting, Chicago, vom 22.04.2000, <https://www.mit.edu/shaslang/papers/MillsAPA2.html>.
- Johnson, Cedric (2016): »An Open Letter to Ta-Nehisi Coates and the Liberals Who Love Him«, in: *Jacobin* vom 03.02.2016, <https://www.jacobinmag.com/2016/02/ta-nehisi-coates-case-for-reparations-bernie-sanders-racism/>.
- Matthew, D. C. (2024): »Against ›Institutional Racism«, in: *Philosophy & Social Criticism* 50, S. 971–96.
- McGary, Howard (1999): *Race and Social Justice*, Malden, MA: Blackwell.
- Meckler, Laura (2019): »Report Finds \$23 Billion Racial Funding Gap for Schools«, in: *Washington Post* vom 26.02. 2019, <https://www.washington>

- post.com/local/education/report-finds-23-billion-racial-funding-gap-for-schools/2019/02/25/d562b704-3915-11e9-a06c-3ec8ed509d15_story.html.
- Mills, Charles W. (1998): *Blackness Visible: Essays on Philosophy and Race*, Ithaca: Cornell University Press.
- Mills, Charles W. (1999): *The Racial Contract*, Cornell: Cornell University Press.
- Mills, Charles W. (2002a): »Red Shift: Politically Embodied/Embodied Politics«, in: George Yancy (Hg.), *Personal Reflections on Life in Philosophy*, Lanham, MD: Rowman & Littlefield, S. 155–76.
- Mills, Charles W. (2002b): »The Racial Contract as Methodology (Not Hypothesis)«, in: *Philosophia Africana* 5, S. 75–99.
- Mills, Charles W. (2003): »Heart Attack: A Critique of Jorge Garcia's Volitional Conception of Racism«, in: *Journal of Ethics* 7, S. 29–62.
- Mills, Charles W. (2005): »Ideal Theory as Ideology«, in: *Hypatia* 20, S. 165–83.
- Mills, Charles W. (2009): »Rawls on Race/Race in Rawls«, in: *The Southern Journal of Philosophy* 47, S. 161–84.
- Mills, Charles W. (2013): »Retrieving Rawls for Racial Justice? A Critique of Tommie Shelby«, in: *Critical Philosophy of Race* 1, S. 1–27.
- Mills, Charles W. (2015): »Global White Ignorance.« In: Mathias Gross/Linsey McGoey (Hg.), *Routledge International Handbook of Ignorance Studies*, London: Routledge, S. 217–27.
- Mills, Charles W. (2017a): *Black Rights/White Wrongs: The Critique of Racial Liberalism*, Oxford: Oxford University Press.
- Mills, Charles W. (2017b): »White Ignorance«, In: *Black Rights/White Wrongs: The Critique of Racial Liberalism*, Oxford: Oxford University Press, S. 49–71.
- Orfield, Gary, and Erica Frankenberg (2014): »Brown at 60: Great Progress, a Long Retreat and an Uncertain Future«, Civil Rights Project at UCLA, <https://www.civilrightsproject.ucla.edu/research/k-12-education/integration-and-diversity/brown-at-60-great-progress-a-long-retreat-and-an-uncertain-future/Brown-at-60-051814.pdf>.
- Page, Jennifer M. (2024): »Reparations for White Supremacy? Charles W. Mills and Reparative vs. Distributive Justice after the Structural Turn«, in: *Journal of Social Philosophy* 55, S. 709–27.
- Pateman, Carole (1988): *The Sexual Contract*, Stanford: Stanford University Press.
- Pateman, Carole, and Charles W. Mills (2007): *Contract and Domination*, Cambridge: Polity.

- Rawls, John (1999): *A Theory of Justice*, Revised Edition, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Ritchie, Andrea, and Marbre Stahly-Butts (Hg.) (2019): »Reparations Now Toolkit«, *The Movement for Black Lives*, <https://policy.m4bl.org/wp-content/uploads/2019/07/Reparations-Now-Toolkit-FINAL.pdf>.
- Rousseau, Jean-Jacques (1997): »Discourse on Inequality (1755)«, In: Victor Gourevitch (Hg.), *The Discourses and Other Early Political Writings*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Shelby, Tommie (2004): »Race and Social Justice: Rawlsian Considerations«, in: *Fordham Law Review* 72, S. 1697–1714.
- Shelby, Tommie (2013): »Racial Realities and Corrective Justice: A Reply to Charles Mills«, in: *Critical Philosophy of Race* 1, S. 145–62.
- Shelby, Tommie (2016): *Dark Ghettos: Injustice, Dissent, and Reform*, Cambridge: Belknap Press.
- Young, Iris Marion (2011): *Responsibility for Justice*, Oxford: Oxford University Press.

Jennifer M. Page ist Assistenzprofessorin für Philosophie am John Jay College of Criminal Justice der City University of New York. Zuvor war sie Assistenzprofessorin und Postdoktorandin an der Universität Zürich und 2015–2016 Ruth J. Simmons Postdoctoral Fellow am Center for the Study of Slavery and Justice der Brown University. Sie ist Autorin des Buches »Cultural Appropriation: Wrongs and Rights« (Routledge; zusammen mit Aurélie Bardon) und hat Artikel zu Themen wie Reparationen, Ethik der Polizeiarbeit, Masseninhaftierung und restaurative Justiz verfasst.

